

Kann ein Film das Hassen lehren?

„Nun hetzen sie wieder.“ So hieß es in einigen Verlautbarungen, die sich auf den italienischen Film „Die fünf Tage von Neapel“ beziehen. Eine deutsche diplomatische Stelle habe protestiert, eine Gruppe von Parlamentariern die beabsichtigte Reise nicht angetreten. Da so harte Proteste von vornherein ein wenig nach „Hochspielung“ riechen, sah ich mir den Film in Genua an.

Es handelt sich um fünf Tage, an denen es in Neapel am Kriegsende zu Zusammenstößen gekommen ist. Damals wurden Arbeitskräfte für Deutschland gesucht, und es kam zu Aushebungen. Die Bevölkerung lief zusammen, vor allem Frauen und Mütter, und protestierte. Da das Kommando hart blieb, gab es Fluchtszenen und andere, bei denen die Bewohner zur Waffe griffen. Die Folge: Kämpfe mit Toten auf beiden Seiten. Man zählte Geiseln aus. Die Erschießung wurde wiederum durch einen Feuerüberfall der Partisanen verhindert. Als die Amerikaner kommen, setzen die Deutschen sich ab. Ein Hornberger Schießen, leider nicht ohne Blut.

Hätten die Amerikaner das verfilmt, so wie sie auch Perioden verfilmt haben, in denen es für sie kritisch stand, man hätte nichts einzuwenden gehabt. Nun es die Italiener tun, begehrt man auf, daß sie versucht hätten, sich als Helden dazustellen, „als ob sie nicht von anderen befreit worden wären“. Man hat wirklich eine Sache hochgespielt. Man muß zugestehen, daß der Film die Gegner objektiv sieht. Die deutschen Soldaten, korrekt angezogen, erscheinen als eine gut funktionierende, fast abstrakte Masse. Daß die Kommandos in italienischen Ohren besonders rauh klingen, liegt in der Natur der Sache, es sei aber deutlich angemerkt, daß es persönliche Terrorakte auf keiner der beiden Seiten gibt. Wenn einer der Getroffenen fällt, erfolgt die rein kreative Reaktion: er krümmt sich vor Schmerzen. Der emotionale Höhepunkt ist das Opfer eines zwölfjährigen Jungen, der

zum Entsetzen aller zu einem Panzer läuft, um eine Handgranate zu werfen. Natürlich explodiert sie nicht, da er sie nicht abgezogen hat. Er selbst fällt.

Auf die Kinobesucher übt der Film Anziehungskraft aus. In Mailand läuft er gleichzeitig in fünf Kinos, die immerhin um tausend Plätze haben. Wie aber nimmt der Besucher den Film auf? Als Stückwerk, nicht als geballte Ladung. Der Italiener kommt nicht zum Beginn der Vorstellung, sondern wann er will. Es ist ein ständiges Kommen und Gehen in den Sälen (so wie einst in Deutschland). Der Besucher sitzt seine zwei Stunden ab, und nur einmal rührt sich Beifall, als auf der Leinwand eine Rotte Knaben sich in Bewegung setzt. Das belustigt.

Kann unter solchen Umständen der Film die Italiener den Haß lehren? Die Frage stellen heißt sie verneinen. Jedes Jahr reisen an die sechs Millionen Deutsche nach Italien. Man ruft sie mit jedem Mittel der Propaganda. Der Film von den 5 neapolitanischen Tagen zeigt im Grunde nur, wie der Italiener sich und den Deutschen sieht: sich selbst als Menschen mit Herz, den Deutschen als einen disziplinierten Typus von großer Kühle, was zu den absurden Zusammenstößen führt. Es fehlt nicht einmal die Wunschfigur des Italieners: der deutsche Soldat, der sich — als er die Ausweglosigkeit seiner Lage einsieht — menschlich erweichen läßt.

Man muß sich fragen, was eigentlich den Protest hierzulande hervorgerufen hat. Wird eine empfindliche Stelle berührt? Gehört der Protest nicht ganz einfach zu dem pathologischen Komplex „Wir wollen endlich vergessen“? Vergessen kann doch nur der, der gelitten hat. Der andere, der sich wie auch immer im Unrecht befand — (und sei es im sogenannten Befehlsnotstand), der kann ja gar nicht vergessen. Das ist eben seine unbewältigte Vergangenheit.

Hans Schaarwächter